

von Onkel Friedrich Karl, Ende der neunziger Jahre in deutschen Unternehmenskreisen um Spenden für Zwangsarbeiter warb, konnte sich die Familie nicht zu einer gemeinsamen Spende durchringen. Gert-Rudolf Flick bedauert das bis heute, „auch als Namensträger“, und fügt an: „Der Name Flick hallt immer mit einem Dreiklang: Drittes Reich, Zwangsarbeiter, Flick-Affäre“. Eine „Flick-Collection“ ist nach wie vor keine ‚Sammlung-Mustermann‘ – und wenn die Sammlung eines Familienmitgliedes zum Aufhänger einer historischen Debatte wird, betrifft das alle „Namensträger“. Mit der Bezeichnung „Flick-Collection“ hatte die Familie deshalb von Anfang an Schwierigkeiten. Dass Mick die Sammlung reichlich spät in „Friedrich-Christian-Flick-Collection“ umbenannt hat, begrüßt die Mehrzahl der Familienmitglieder. „Der Name kann schließlich missverstanden werden. Es ist ja nicht die Sammlung der Familie, sondern die meines Bruders. Und Friedrich Christian ist ja auch nicht der Einzige von uns, der Kunst sammelt“, sagt Gert-Rudolf Flick. Familienintern hatten er und Schwester Dagmar von Beginn an auf den Vornamen im Label gedrungen.

Gert-Rudolf sammelt italienische Veduten, Stadtansichten des 18. Jahrhunderts. Bellotto, Guardi, Marieschi, Michallon, van Wittel. Zudem arbeitet der Privathistoriker an einem neuen Buch. Titel: „Masters and pupils“. Frühestens 2005 soll es erscheinen und der Frage nachgehen, wie sich Motive und Maltechnik von Rafael bis Manet fortschreiben. Sein erklärtes Ziel ist es, „über mehr Kenntnisse in der Kunstgeschichte zu verfügen, als über Bilder an der Wand.“ Die Vermutung liegt nahe, dass sich auch dieser Satz gegen das Ausstellungsmarketing des Jüngeren richten könnte. Gert-Rudolf Flick würde das sicher bestreiten. Wie gesagt: Zu seinem Bruder möchte er weiter ein gutes Verhältnis haben. Und im öffentlichen Streit zwischen Frau Ottmann und Friedrich Christian Flick dürfte ihm im Privaten bald die Vermittlerrolle zufallen.



THOMAS RAMGE ist Journalist und schreibt für *brand eins* und *Die Zeit*. Vor zwei Wochen erschien sein Buch: „Die Flicks. Eine deutsche Familiengeschichte über Geld, Macht und Politik“, Campus Verlag

Mäßigen Sie sich!

VON **BASTIAN SICK**

Viele Menschen könnten Telefonkosten sparen, würden sie auf diese Wortanhängsel verzichten. Jobmäßig laufe alles normal, sagte neulich ein Bekannter, als ich mich nach seinem Befinden erkundigte. Urlaubsmäßig habe er noch keine Pläne, aber wohnungsmäßig sei er im Moment total happy.

Notenmäßig bekäme so ein Redebeitrag bestimmt kein „gut“, nicht einmal ein „befriedigend“, sondern bestenfalls ein „mäßig“.

Offenbar aber können die Deutschen auf dieses Suffix nicht mehr verzichten. Selbst der Duden räumt ein, dass das Suffix „mäßig“ heute „eine überaus große Rolle“ spielt.

Etymologisch geht „mäßig“ auf „Maß“ zurück, und bei den Begriffspaaren gleichmäßig/Gleichmaß, ebenmäßig/Ebenmaß und mittelmäßig/Mittelmaß lässt sich die unmittelbare Verwandtschaft nicht leugnen. Doch was sind Jobmaß, Urlaubsmaß und Wohnungsmaß?

Das Phänomen lässt sich nicht als Jugendjargon abtun. „Mäßig“ hat sämtliche Bereiche der Gesellschaft erfasst. Es treibt sich im Sport herum („Das heimische Team muss sich angriffsmäßig schon etwas einfallen lassen“), es wabert durch die Wirtschaft („Die Zuwachsraten lagen auch im vergangenen Jahr im guten zweistelligen Bereich: umsatzmäßig wie auch renditemäßig“) und ist selbstverständlich auch in der Politik anzutreffen: „Wir haben uns in der Sache noch nicht beschlussmäßig positioniert“, sagen Abgeordnete, wenn sie verschleiern wollen, dass sie keine Meinung haben. Das ist Schaumschlägerei auf mäßig hohem Niveau.

„Mäßig“ hilft dabei die Grammatik zu überlisten. Störende Gedanken über den richtigen Gebrauch von Präpositionen und Artikeln entfallen wie auch das Nachdenken über die korrekte Deklination. Statt „Mit den



Plätzen hatten wir großes Glück“ sagt man: „Platzmäßig hatten wir großes Glück“. Mäßig ist schnell und bequem. Die Abstumpfung hat gesiegt.

Vor Jahren gab es Bestrebungen, auch das Suffix „technisch“ zu etablieren. Damals liefen die Dinge „beziehungstechnisch“ mal besser, mal schlechter, man hatte „arbeitstechnisch“ die Nase vorn und war „informationstechnisch“ auf dem Laufenden, lange bevor die „Informationstechnologie“ in der Sprache auftauchte. Aber dieses Anhängsel war vielleicht zu kompliziert, zu technisch, jedenfalls setzte es sich nicht durch. Den Erfolg von „mäßig“ hat es nie erreicht.

Schon werden ganze Sätze sinnentstellt: Der „ordnungsgemäße Zustand“ wird zum „ordnungsmäßigen Zustand“, und eine „blitzartige Reaktion“ gibt es auch als „blitzmäßige Reaktion“.

„Wir stehen finanzmäßig mit dem Rücken zur Wand“, sagt der Chef einer Krankenkasse. Wer hat ihm bloß gesagt, dass „finanziell“ nicht mehr geht, bloß weil bei seiner Kasse finanziell nichts mehr geht?

Wie ein wirbelloses Tier quetscht sich „mäßig“ noch durch die engste Ritze und nistet sich in Lücken ein, die eigentlich gar keine sind. So wird aus einer „nicht erwerbstätigen Person“ eine „nicht erwerbsmäßig tätige Person“, eine Bilderbuchlaufbahn leiert zu einer „bilderbuchmäßigen Laufbahn“ aus, und „verkehrsgünstige Anbindungen“ werden unnötigerweise als „verkehrsmäßig günstige Anbindungen“ angepriesen.

Da kann einem magenmäßig schlecht werden, und zwar saumäßig, und man möchte den Überträgern der Suffixeritis den Rat erteilen: Maßigen Sie sich!

BASTIAN SICK ist *Spiegel Online*-Kolumnist und Autor des Buchs „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ (Kiepenheuer & Witsch Verlag)